



## Striesow debütiert in Salzburg

**Salzburg.** Das Theaterstück „Verrückt nach Trost“ von Thorsten Lensing ist am Samstagabend bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt worden. Zu den vier Darstellern gehörte der auch durch viele Film- und Fernseh-Auftritte bekannte Devid Striesow („Tatort“, „Ich bin dann mal weg“). Der Autor Lensing führte selbst Regie. Das dreieinhalbstündige Stück kreist um die Entwicklung zweier Geschwister. Die Zuschauer können den Werdegang und die Nöte der beiden anfangs zehn- und elfjährigen Geschwister Charlotte und Felix über mehrere Jahrzehnte hinweg verfolgen.

„Es geht nicht um Themen, es geht Thorsten Lensing mehr um Menschen in verschiedenen Konstellationen. Wichtig sind die Gleichzeitigkeit und Gleichwertigkeit verschiedener Ebenen“, hatte Schauspieler Ursula Lardi vor der Premiere gesagt. „Es ist eine direkte, klare Sprache, aber gleichzeitig Dichtung, ohne alltäglich zu sein.“

Lensing und das vierköpfige Schauspielerteam Striesow, Lardi, André Jung und Sebastian Blomberg kennen sich bestens. Sie arbeiten teilweise schon seit 20 Jahren zusammen. Für Striesow war es der erste Auftritt bei den Salzburger Festspielen.

Mit „Unendlicher Spaß“ war dem Team um Lensing 2018 ein großer Erfolg gelungen. Das neue Stück ist eine Koproduktion mit Les Théâtres de la Ville de Luxembourg, Sophiensäle Berlin, Kampnagel Hamburg, Theater Chur, asphalt Festival Düsseldorf, Theater im Puppenhaus Münster und Künstlerhaus Mousonturm Frankfurt am Main. *dpa*

## Mehr als 90 000 Fans feiern Gabalier-Fest

**München.** Mehr als 90 000 Fans haben am Samstagabend den österreichischen Schlagersänger Andreas Gabalier bei seinem Open-Air-Konzert auf dem Gelände der Messe München gefeiert. Der Auftritt war als Teil eines „Fan-Festivals“ eigentlich schon im Sommer 2020 geplant gewesen, wurde aufgrund von Einschränkungen durch die Corona-Pandemie aber zweimal verschoben.

Auch das Rahmenprogramm wurde reduziert: Der im Jahr 2019 noch angekündigte Vergnügungspark wurde gestrichen. Die Besucher – viele in Dirndl und Lederhosen – konnten dennoch schon um 12 Uhr auf das Gelände. Unter anderem wartete dort ein gastronomisches Angebot mit „Food-Truck-Meile“. Höhepunkt war aber Gabaliers Konzert am Abend – unter Einsatz von viel Licht- und Pyrotechnik an der großen Bühne. *dpa*



**Sänger Andreas Gabalier** begeisterte in München. Foto: dpa

# Die Lust am Vernichten

Der brutale Sturm von Buhs nach der „Götterdämmerung“ lenkt ab von den Qualitäten des neuen „Rings“

Von Raimund Meisenberger

**Bayreuth.** Ein Buh ist keine Maßeinheit für Qualität. Der brutale Sturm von Buhs zum Abschluss der Neuinszenierung von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ durch den 33 Jahre alten österreichischen Regisseur Valentin Schwarz bei den Bayreuther Festspielen steht in allen Überschriften als Fakt. Es ist nur fair, zwischen Fakten und Bedeutung zu differenzieren. Die ungefilterte Wut des Premierenpublikums richtet sich wohl kaum gegen Widersprüche im Regiekonzept, sie lässt sich nur mit tiefer seelischer Kränkung erklären.

### Rache des Publikums

Der Regisseur streicht den geliebten Feuerzauber der „Walküre“. Er zeigt die Brautwerbung Brünnhildes als nackte Gewalt. Er verweigert den Weltenbrand in der „Götterdämmerung“ und lässt Brünnhilde utopiefrei auf dem Grund eines Swimmingpools sterben. Die Rache des Publikums ist ihm gewiss! Ein Hauch Religion steckt im Wagnerianertum; greift ein Regisseur diese an, trifft ihn die Lust am Vernichten.

Valentin Schwarz wirkt wie ein gebrochener Mann, als der Hass auf ihn niederbricht. Und doch ist sein neuer „Ring“ weit besser als dieser sagenhafte Bayreuther Tumult vermuten lässt. Er ist jung, ästhetisch und durch seine Fülle an Ideen, Verweisen und Verfremdungen permanent kurzweilig und unterhaltsam. Wie sagte eine Premierenbesucherin über ihre frustige Kindheitserfahrung mit Wagner: „Stunden später stand er da immer noch herum mit seinem Speer!“ Es wäre einen Versuch wert, diesen Schwarz-„Ring“ Jugendlichen zu zeigen, nicht nur den Kennern der Bayreuther Inszenierungsgeschichte.

### Die Schwächen

Ganz klar hat die Neuinszenierung heftige Schwächen. Ein zweiter Akt der „Götterdämmerung“ stehen Chor und Charaktere herum, blicken ins Leere und warten auf den nächsten Einsatz. Oft gibt es Text-Bild-Scheren: Hagen trainiert am Boxsack, Alberich fragt: „Hagen, schläfst du?“ Oder Hagen ruft am Ende der Tetralogie: „Zurück vom Ring“, doch der Ring ist längst aus der Geschichte verschwunden. Diese Widersprüche ignoriert die Re-



**Der Bayreuther „Ring“ 2022** ist jung, ästhetisch und durch seine Fülle an Ideen und Verfremdungen kurzweilig und unterhaltsam – doch viele im Premierenpublikum hassen ihn. Michael Kupfer-Radecky und Elisabeth Teige singen und spielen Gunther und Guttrune als köstlich affektiertes Schickimicki-Geschwisterpaar. Foto: Enrico Nawrath

gie kaltschnäuzig. Auch manche Musik-Szene-Schere wirkt brutal: Wagner malt mit dem Orchester ein Liebesidyll, die Regie zeigt ein entfremdetes Paar. Ja, es rumpelt und holpert, es gibt Unfug hier und dort.

### Die Stärken

Stark ist und bleibt zuallererst die Idee, den Ring als Symbol für Reichtum und Macht dar-

zustellen mit Kindern: Der Raub des Rings als Kindesentführung, der Schacher um die Götterburg Walhall als roher Menschenhandel, der erneute Raub des Rings als erneute Entführung der (von Schwarz hinzuerfundenen) Tochter von Brünnhilde und Siegfried – das hat Kraft, berührt, und ist logisch schlüssig. Der Ring – wie sich herausstellt – ist in der Neuinszenierung nicht ein Kind, sondern Kinder im Plu-

ral, der Ring ist das Versprechen auf eine Zukunft schlechthin. Nicht die geistloseste Deutung seit der „Ring“-Gesamt-Uraufführung 1876 – die übrigens szenisch so ein Desaster war, dass Wagner laut Aufzeichnungen seiner Frau Cosima gesagt haben soll, er „möchte sterben“.

Was einige Kritiker als „lose Enden“ der Inszenierung geißeln, das lässt sich auch als lobenswertes Bemühen werten,

Auge und Geist immer wieder zu erfrischen und neu herauszufordern: Das entfährte Kind sitzt herangewachsen zum jungen Mann am Sterbebett des Drachen, der hier ein siecher Greis ist. Gunther und Guttrune sind als Peinlich-Schickis in die Sichtbeton-Villa eingezogen, die der abgedankte Wotan verlassen hat. Das Ende spielt exakt dort, wo das „Rheingold“ begonnen hatte. Sieglinde ist schon schwanger, bevor sie Siegmund trifft. All das führe nirgendwo hin, wird kritisiert. Sehr wohl führt es zu den angeregtesten Gesprächen in den Pausen, in den Bars und Hotels. Die Irritationen seitens der Regie darf man abstrus empfinden – oder als belebende Einladung zur Auseinandersetzung mit dem Werk.

### Die Musik

Wie hoch muss man auf dem Ross sitzen, um einen Dirigenten auszubuhnen, der nach der Covid-Infektion von Pietari Inkinen das Projekt ohne nennenswerte Orchesterproben übernommen und erst möglich gemacht hat? Cornelius Meister war im „Rheingold“ verunsichert leise, war in Details überspottlich, hatte als Debütant die Akustik nicht im Griff wie ein Thielemann, hatte Abstimmungsprobleme mit der Bühne, wurde aber von Oper zu Oper besser. Vor allem hat er Bayreuth 2022 gerettet. Dank statt Hohn ist gesagt.

Dasselbe Bild bei den Solisten: Trotz der Masse an Absagen, Umbesetzungen, Verletzung und Erkrankung ist es Festspielleiterin Katharina Wagner gelungen, den „Ring“ durchzuziehen. Mit Glanzleistungen von Georg Zeppenfeld, Klaus Florian Vogt und Lise Davidsen in der „Walküre“. Mit Triumpfen von Michael Kupfer-Radecky als Wotan-Einspringer und von Andreas Schager als Siegfried. Mit dem Achtungserfolg von Clay Hilley als Siegfried-Einspringer. Mit Enttäuschungen wie Iréne Theorin als gar zu heftig vibrierende und flatternde Brünnhilde. Und mit der Inspezientenpanne, dass sich der Vorhang für den famosen Chor einfach nicht öffnete.

Das größte Wunder des „Rings“ 2022 ist, dass es ihn gibt. Träte Katharina Wagner vor den Vorhang, es wäre spannend, ob sie bejubelt würde für ihre organisatorische Leistung. Oder ob Wagners Urenkelin als Hauptverantwortliche für den Kummer der Wagnerianer auch niedergebrüllt würde.

## Das Welterbe, irritierend schön

Zum Jubiläum des Besucherzentrums: Elisa Wünschter setzt Regensburg und seine Menschen in Szene

Von Marianne Sperb

**Regensburg.** Wer ins Salzstadel-Gewölbe tritt, verhält unwillkürlich mitten im Schritt: Aus dem Dämmer schauen einen Menschen von heute an, die wirken, wie aus der Vergangenheit, wie aus altmeisterlich gemalten Porträts aufgetaucht.

Die Fotografin Elisa Wünschter hat für das Welterbe-Besucherzentrum die Stadt und ihre Menschen in Szene gesetzt, in einem Projekt zum zehnjährigen Bestehen der Einrichtung, umgesetzt von Stadt Regensburg und FH Joanneum Graz.

Der Mann mit den wilden Locken, der von der grauen Wand skeptisch blickt: Im ersten Moment schwört man, das muss der junge Lorenzo di Medici sein. Auf dem Foto daneben lässt eine Frau im Kreuzgang ihren Mantel schwingen. Die Fransen ihres Schals, der helle Teint, der silbrige Knopf an ihrer Hose: Jedes Detail ist delikat ausgeleuchtet und schimmert pudrig-seidig auf mattem Papier. Gegenüber trifft ein geierlicher Typ im dunklen Hoo-



**Im Salzstadel:** Kulturreferent Wolfgang Dersch, Künstlerin Elisa Wünschter und Welterbe-Koordinator Matthias Ripp (v.l.) Foto: Lex

den Hals mit einer schweren Kette behängt, auf zwei Priesterseminaristen und eine Blonde im Gothic-Look, in sternenübersäter Bluse. Die Wirkung ist dramatisch, dabei kontemplativ, mystisch fast.

Elisa Wünschter hat 2021 Besucher des Welterbe-Zentrums getroffen, lange interviewt und fotografiert. Dabei, sagt die Grazerin, fand sie sich immer wieder im Zwiespalt: „Diese Stadt ist Heimat und Kulisse zugleich.“ Sie traf auf „Alltags-

leben in einem historischen Freilichtmuseum“: „Der Boden ist meist perfekt gekehrt – doch zugleich funkeln die Scherben von Flaschen am Sonntag in der Früh am Neupfarrplatz.“

Scherben, Graffiti, Abwässerschaum, der einen Baum in der Donau umkräuselt: Auch diese Facetten frieren die Bilder ein. Die meisterhaften, höchästhetischen Bilder balancieren auf dem schmalen Grat zwischen Inszenierung und Echtheit. Sie irritieren und zie-

hen an. Das Portal von Schloss Thurn und Taxis etwa könnte das Tor eines barocken Friedhofs in Paris sein. Von der Steinernen Brücke zeigt die Künstlerin nur ein Detail: einen Pfeilerfuß aus der Draufsicht. Er schneidet dreieckig durch silbrige Lichtreflexe auf dem Wasser und man fragt sich: Sind das Steine in der Donau – oder eine Pyramide vor Nachthimmel?

Die Ausstellung „eine Handvoll Steine“ läuft bis in den Oktober und eröffnete am Freitagabend im Double-Feature, mit der Präsentation eines Buchs zum zehnjährigen Bestehen des Welterbe-Zentrums. Kulturreferent Wolfgang Dersch, Lorenz Baibl, der Chef des Amts für Archiv und Denkmalpflege, und Welterbe-Koordinator Matthias Ripp schilderten, wie sich das Welterbe immer wieder neue erfindet.

Als das Besucherzentrum 2011 eröffnete, war es bundesweit das erste seiner Art. Seinen idealen Ort fand es im Salzstadel, der ab 1616 in – heute unvorstellbar – nur vier Jahren gebaut wurde, direkt an der Do-

nau und an der Steinernen Brücke. Die Einrichtung wurde vom Stand weg zu Erfolgsstory. Vor Corona besuchten es an die 300 000 Menschen im Jahr. Seit dem Reset im April läuft es zu alter Form auf. 600 bis 1000 Gäste pro Tag kamen im Juli. Dabei ist das Zentrum viel mehr als Touristen-Magnet.

Das Buch, das nun in Kooperation mit dem Joanneum zum Jubiläum erscheint, erklärt, wie das Team Vermittlungsstrategien erforscht und Zukunftsfragen beharkt. Eins der brennenden Themen: Welche Rolle spielt das Welterbe im Klimawandel? Und: Muss Photovoltaik wirklich auf den 1,2 Prozent Regensburger Dachfläche stattfinden, die im historischen Zentrum liegt?

Den theorieelastigen Texten tun Elisa Wünschters Fotos gut. Die Beiträge sind außerdem getupfelt von Zitaten der Besucher. Kira G. sagt da: „Wahrscheinlich war Regensburg ursprünglich ein mittelalterliches Drei-Tages-Fest – und dann hatten die Leute keine Lust mehr, nach Hause zu gehen.“